

THEOLOGISCHE REVUE

116. Jahrgang

– Dezember 2020 –

Ringleben, Joachim: Wort und Geschichte. Kleine Theologie des Hebräerbriefes. – Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2019. 162 S., pb. € 20,00 ISBN: 978-3-525-51642-3

Joachim Ringleben, emeritierter Prof. für Systematische Theologie (Göttingen), hat 2019 eine *Kleine Theologie des Hebräerbriefes* vorgelegt. Nach *Arbeiten zu Jesus* (2008) und zum *Johannesevangelium* (2014) ist dies ein weiterer Beitrag auf dem Feld des NT. Dem hier erneut verfolgten Ansatz der „sprachlichen Auslegung“ geht es „um die Sprachlichkeit von (theologischen) Gedanken als solche“, in der sich „Dogmatik als ‚historische Disziplin‘ [...] und Exegese als ‚konsequente Exegese‘“ (5f) begegnen. Dieser Ansatz scheint für den Hebr besonders geeignet, da dessen eigentliches Thema das Reden Gottes ist. R. bestimmt dabei die Einheit Gottes und seines Redens in der Geschichte nicht als Folge verschiedener „Worte“ Gottes, sondern als einen zeitlich-ewigen Satz. So finden „Wort und Geschichte“ (122) im Hebr zusammen.

Der Band, unterteilt in fünf Kap., widmet sich in Kap. I (11–25) der im Exordium (Hebr 1,1–4) vorgelegten „übergreifenden Sprachfigur“ des sprechenden Gottes. R. zeichnet das in der Exegese etablierte Bild des „redenden Gottes“ als das „große Sachthema des ganzen Hebr“ (11). Dabei wird bedacht, dass das göttliche Reden eine „lange Vorgeschichte“ hat: Einst in den „Propheten“, nun im „Sohn“. Zugleich hebt R. auf die nunmehr strukturell christologische und „unüberbietbare“ (18) Exklusivität des Sprechens im Sohn ab: Gott hat „definitiv in Jesus Christus geredet [...] – mit letztgültiger Bedeutsamkeit“ (12). In ihm „hat Gott sich vollendend und vollendet ausgesprochen“ (15). Dies führt zur Frage der „Logik der Aufhebung“, die R. an der Figur der Ablösung in Hebr 10,9b; 8,13a und 11,40 festmacht. Kap. II (27–42) geht den christologischen Implikationen nach und beschreibt die „worthafte Existenz“ Jesu, charakterisiert ihn als „Erben“, „Schöpfungsmittler“, „Schöpfungswort“ und „Sohn“, eine Formulierung „auf höchstem, quasi trinitarischem Niveau“ (32). So wird der Sohn als „der absolute Ort der Offenbarung Gottes selber“ qualifiziert, er „ist das in der Zeit ergehende Wort [...] Gottes selbst“ (33). Kap. III (43–91) thematisiert das Verhältnis von Gottes Wort und dem vernehmenden Glauben: „Wenn Gott ‚der Redende‘ ist, ist der Glaube an ihn notwendig wortbezogen, d. h. sprachlich verfasst“ (55). Das Wesen des Glaubens besteht in einem „Zusammenwachsen mit dem göttlichen Wort“ (63), da der christliche Glaube „wesentlich auf [Jesus Christus] bezogen [...] und an ihm ausgerichtet“ (70) ist. Er ist dessen „Urheber und Vollender“ (Hebr 12,2), was sich auch an den in Hebr 11 zu findenden Glaubensvorbildern ablesen lässt. Im der Eschatologie gewidmeten Kap. IV (93–118) sieht R. die Geschichte des göttlichen Wortes durch Gottes endzeitliches Reden im Sohn zur Fülle und „Letztgültigkeit“ gekommen. Alle geschichtliche Existenz wird als endzeitliches Unterwegssein beschrieben. Behandelt werden hier Soteriologie, Kosmologie und auch die Frage des Gerichts. Kap. V (119–156) widmet sich der Typologie, die sich für R. im Hebr als „Gottes Sich-Entsprechen in seinem

Ersten und Letzten Wort“ (120) darstellt und bei der theologische Sachlogik und Logik des Sprachlichen zusammenfallen. Damit erscheint die Typologie weniger als hermeneutische Methode, sondern „als ein im Bezug von Wort und Geschichte begründetes, ‚pneumatologisches‘ Verfahren“ (121), das von der Unterscheidung von Typus und Antitypus lebt. Dabei wird beim Typus grundsätzlich ein „Mangel“ bzw. eine „Unvollkommenheit“ erkannt, der/die durch den Antitypus behoben wird (127f). Dies wird an der Hohepriestertypologie (Hebr 5–10) verdeutlicht. Mit diesen Überlegungen bricht das Buch gleichsam ab, kein Resümee o. Ä. fasst das Gesagte zusammen. Eine kurze Bibliographie (157–158), ein Bibelstellenregister (159–160) und ein Namenregister (161–162) schließen den Band ab.

Der Hebr ist ein pastorales Schreiben, das angesichts der Unanschaulichkeit des Heils mit „besserer Theologie“ (E. Gräßer) auf die Verunsicherung der Adressaten reagiert. Dafür legt der Hebr die Schrift aus, wobei als Grundaxiom gilt: Der in der Schrift und in unüberbietbarer Weise in Jesus Christus sprechende und so Heil stiftende Gott ist der Gleiche. Damit ist R.s Grundannahme von Gottes Reden als „eines zeitlich-ewigen Satzes“ nur zuzustimmen. Um dies deutlich zu machen, nimmt der Hebr die Schrift „beim Wort“. Diesen Ansatz verfolgt R. konsequent weiter. Er erkennt im Anschluss an M. Theobald eine Dynamik „vom Text zum lebendigen Wort“ und will, so wie der Hebr im Blick auf die biblischen Texte, nun den eigentlichen Sinn des Hebr zur Geltung bringen, indem er auch ihn „beim Wort“ (6) nimmt. Ein bereicherndes Unterfangen.

Aber ebenso, wie der Hebr in seiner Schriftauslegung kreativ mit den biblischen Texten umgeht, so geschieht dies auch bei R. Beispielsweise werden trinitarische Spekulationen, die dem Hebr theologiegeschichtlich fremd sind, in den Text hineingelesen: Auf „höchstem, quasi trinitarischem Niveau“ (32) wird in Hebr 1,5 „die Begründung des in Zeit und Ewigkeit dauernden und bewährten Verhältnisses zwischen Gott und Jesus als ein liebendes Vater-Sohn-Verhältnis“ (37) entdeckt. R. findet Fragen im Hebr beantwortet, die dort nicht gestellt wurden.

Eine weitere Schwierigkeit ist der Umgang mit der Frage der Aufhebung des „Alten“: R. spricht davon, dass „Gott sein vorheriges Reden hinter sich lässt“ (22). Dem in der Beschäftigung mit G. W. F. Hegel bewanderten R. wird dabei dessen Modell der dialektischen Aufhebung Pate gestanden haben. Zu fragen wäre aber, ob angesichts der teils problematischen Auslegungs- und Wirkungsgeschichte des Hebr nicht zu unbedarft mit den Aussagen des Schreibens zum Alten Bund umgegangen wird. Auch wenn die dynamische Verbundenheit von Typus (Alter Bund) und Antitypus (Neuer Bund) und das „gemeinsam Vollendetwerden der Gläubigen des Alten und Neuen Bundes“ (25) benannt werden, so ist die Qualifizierung des Alten Bundes als seinsmäßig unvollkommen problematisch. Man vermisst den Hinweis darauf, dass der Hebr nicht das vorchristliche Israel oder die zeitgenössischen Juden verwerfen will; dass der „erste Bund“ im Hebr nicht den Bund Gottes mit Noah und Abraham bezeichnet, sondern den am Sinai gestifteten Opferkult und dass der Hebr zwar für einen kultgeschichtlichen Bruch, aber nicht für eine Aufkündigung des Bundes Gottes mit dem Volk Israel steht. Vielmehr betont der Hebr ein großes Kontinuum der Verheißung und der gemeinsamen Geschichte des wandernden Gottesvolkes (vgl. Hebr 11,1–12,3).

Auch berücksichtigt R. die literarische und rhetorische Struktur des Hebr nur unzureichend. Man denke z. B. an die Frage der Unmöglichkeit der zweiten Buße (Hebr 6,1ff). Unter Absehung der rhetorischen Intention des Hebr, einen „heilsamen Schrecken“ hervorzurufen und die christliche Gemeinde drastisch vor der schrecklichen Möglichkeit des Abfalls zu warnen, stimmt R. in eine Auslegungstradition der „schrecklichen Heillosigkeit“ (K. Backhaus) ein: Für „alle die, die nach der

empfangenen Erkenntnis der christlichen Wahrheit [...] noch mutwillig [...] sündigen, kann es nach Christi Kreuzestod kein neues, sühnendes ‚Opfer‘ mehr geben“, nur noch „eine schreckliche Erwartung [...] des Gerichts und mit ihm des Eifers zukünftigen Feuers [...], das die Widersacher [...] wegen ihres Rückfalls in Unglauben verzehren wird“ (110f). Die Problematisierung der literarischen Funktion dieses Textabschnittes hätte hier weitergeholfen.

R. treibt mit seiner „sprachlichen Auslegung“ die worttheologischen Ansätze des Hebr mit beeindruckender Konsequenz weiter, arbeitet dabei theologische Kernpunkte heraus und stellt gewissermaßen eine systematische Abhandlung zu verschiedenen Themen auf der Textbasis des Hebr dar. Eine stärkere Berücksichtigung aktueller historisch-kritischer Erkenntnisse hätte dem Band gutgetan. Insgesamt macht R. im Hebr den wesentlichen und unlösbaren Zusammenhang von göttlichem Wort und Geschichte stark und so ist der z. T. mühsam zu lesende Band eine Bereicherung in der Beschäftigung mit dem Hebr.

Über den Autor:

Markus-Liborius Hermann, Dr., Referent in der Katholischen Arbeitsstelle für missionarische Pastoral, Erfurt (liborius.hermann@gmx.de)